

Zur aristotelischen κάθαρσις.

Heutzutage über die aristotelische Lehre von der κάθαρσις noch zu schreiben, hat bei den so verschiedenartigen Erklärungsversuchen dieser Theorie und der Menge von Vermittlungsvorschlägen zwischen ihnen, die die Sache aber nur leider mehr verwirrt als geklärt haben, entschieden etwas Bedenkliches.

Unstreitig hat Bernays durch seinen Hinweis, dass der Ausdruck κάθαρσις der medizinischen Terminologie entlehnt ist, die Frage in ein neues Stadium gerückt, und durch seine bekannte Sollicitationstheorie, die, wenn sie auch einige kleine Modifikationen erlitten hat, in ihren Grundzügen noch von keinem ihrer zahlreichen Gegner wirklich mit Erfolg bekämpft worden ist, ist die einheitliche Auffassung der so viel besprochenen Stelle der Poetik bereits mehr gefördert worden, als es auf den ersten Blick scheint, so dass Szanto im allgemeinen Recht hat, wenn er sagt¹: 'Es kann heute unter den Philologen als eine ausgemachte Sache gelten, dass die richtige Erklärung der vielumstrittenen Reinigung der Leidenschaften, welche Aristoteles als Erforderniss der Tragödie hingestellt hat, von J. Bernays gegeben worden ist'².

Und diese Einheit würde noch viel mehr zu Tage treten, wenn in die Rekonstruktionsversuche weniger Eigenes hineingetragen würde, wenn man sich mehr bemühte und begnügte, zunächst nur die alten Zeugnisse zusammenzustellen und aus ihnen die Grundzüge des Verlorenen zu gewinnen, und erst dann bei Beurtheilung der so gewonnenen aristotelischen Ansicht subjektiven Erwägungen Raum gäbe.

Veranlasst, mich von neuem dem Gegenstande zuzuwenden,

¹ Goethejahrbuch VI, 320.

² Um so wunderbarer ist die Polemik eines Mediziners gegen Bernays (Laehr, die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles, Berl. 1896).

hat mich eine zwar bekannte¹, aber noch nicht genug gewürdigte Stelle des Porphyrius, die uns die Homerscholien ATM(atranga) zu A 1 erhalten haben (p. 2, 5 Schrader): Ζητούσι διὰ τί ἀπὸ τῆς μήνιδος ἤρξατο, οὕτως δυσφήμου ὀνόματος. διὰ δύο ταῦτα· πρῶτον μὲν ἴν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαθαριεῦσθαι² τὸ τοιοῦτο μόριον τῆς ψυχῆς καὶ προσεκτικωτέρους τοὺς ἀκροατὰς ἐπὶ τοῦ μεγέθους ποιήσθαι³ καὶ προσεθίσειν φέρειν γενναίως ἡμᾶς τὰ πάθη μέλλων πολέμους ἀπαγγέλλειν. δεύτερον κτλ.

Dass wir es hier mit einer offenbaren Anspielung auf die berühmte Definition der Tragödie durch Aristoteles zu thun haben, zeigt auf den ersten Blick die Vergleichung mit den Worten der Poetik selbst, die ich deshalb hier wiederhole: δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.

Erwägen wir aber, dass Porphyrius ein sehr genauer Kenner der aristotelischen Schriften war und als Kommentator derselben in hohem Ansehen gestanden hat, und dass speziell auf dem Gebiete der Poetik wir ihm gar manchen Aufschluss über aristotelische Ansichten verdanken, — sind doch z. B. fast alle Homerprobleme des Aristoteles durch ihn erhalten —, so gewinnt unsere Stelle an Bedeutung.

Freilich ist ähnlich wie bei den schon von Bernays gefundenen Stellen über die Katharsis, die wir den Neuplatonikern verdanken, der aristotelische Gedanke in eine ihm fremde Umgebung gerathen. Die im 2. Theile des Scholions hervortretende Vorstellung von einer mit pädagogischer Vorsicht anzuwendenden Herabminderung und massvollen Befriedigung der Affekte gehört dem Neuplatoniker, ebenso wie auch Proklus an der Stelle, wo er die Lehre des Aristoteles bekämpft (comm. in Pl. rep. 362) selbst als Wirkung der Tragödie hinstellt eine πρὸς τὰ πάθη μετρία ἀφοσίωσις oder noch deutlicher das τὰς κινήσεις τῶν παθῶν ἐμμελῶς ἀναστέλλειν. Aehnlich betont Porphyrius das pädagogische Moment zu Γ 306 B (61, 25 Schr.). καὶ ἅμα τῷ ποιητῇ ἢ τραγωδία ἀνύεται δι' οἴκτου φυγαγωγούσα τὸν ἀκροατὴν. Daraus folgt aber nicht, dass, trotzdem dem aristotelischen Begriffe eine andere Deutung untergeschoben wird, dem Gedankengange des Proklus oder Porphyrius etwas von der Sollicitationstheorie Verschiedenes

¹ Cf. Trendelenburg, *grammaticorum Graecorum de arte tragica iudiciorum reliquiae* p. 77. n. 74.

² ἀποκαταρρεύσειν A.

³ καὶ — ποιήσθαι fehlt in M.

zu Grunde liegt¹. Ziehen wir nun die Idee von der allmählichen Herabminderung der Affekte als neuplatonisches Eigenthum ab², so bleibt als aristotelisch übrig: ἴν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαθαριεῦση τὸ τοιοῦτο μόριον τῆς ψυχῆς; ein Sätzchen, das sich vielleicht um so genauer an Aristoteles anschliesst, damit die damit vorgenommene Umbiegung und Umdeutung desto glaubwürdiger erscheint.

Dass aber die Zerlegung des Scholions in zwei von einander ursprünglich unabhängige Theile gerechtfertigt ist, wird jedem, der mit der Entstehungsart der Scholien einigermaßen vertraut ist, einleuchten, wenn er beachtet, dass die erste Lösung des Zetemas nur an unserer Porphyriusstelle sich findet, während die zweite auch in anderen Scholien zu A 1 wiederkehrt. BT bringt eine Fassung, nach der οἱ περὶ Ζηνόδοτον erklärt hätten, ὅτι πρέπον ἐστὶ τῇ ποιήσει τὸ προοίμιον τὸν νοῦν τῶν ἀκροατῶν διεγείρον καὶ προσεχεστέρους ποιοῦν, εἰ μέλλει πολέμουσ καὶ θανάτους διηγείσθαι ἡρώων. Und in AM lesen wir: προσεκτικὸὺς ἡμᾶς ἢ τῶν ἀτυχημάτων διήγησις ἐργάζεται, καὶ ὡς ἄριστος ἰατρὸς πρῶτον ἀναστέλλων τὰ νοσήματα³ τῆς ψυχῆς ὕστερον τὴν ἴασιν ἐπάγει⁴. Hier kehrt sogar das Verbum ἀναστέλλειν wieder, das wir bei Proklus fanden⁵.

Aber was gewinnen wir nun aus dem als für aristotelisches Gut in Anspruch genommenen Sätzchen? τὸ τοιοῦτο μόριον ver-

¹ Wie sich Döring über Proklus äussert (Kunstlehre des Aristoteles, 1876, p. 305).

² Allerdings ist der Gedanke von der ψυχαγωγία durch Tragödie und Epos viel älter; er begegnet uns in den Scholien zu den Tragikern und zu Homer, die wohl nicht mit Unrecht in ihrem Kerne auf die Alexandriner zurückgeführt werden (cf. Trendelenburg, a. a. O.), ebenso wie bei Timokles, der zur mittleren Komödie gehört und ein ungefährender Zeitgenosse des Aristoteles war, von dem uns bei Ath. 6, 223c folgende Verse erhalten sind:

ὁ γὰρ νοῦς τῶν ἰδίων λήθην λαβῶν
πρὸς ἀλλοτρίῳ τε ψυχαγωγηθεὶς πάθει
μεθ' ἡδονῆς ἀπῆλθε παιδευθεὶς ἄμα.

Und wie weit Plato in dieser Richtung vorgearbeitet hat, und was er bereits von Früheren übernommen haben mag, bedarf trotz mancher hübschen Untersuchung immer noch einer genaueren Beleuchtung.

³ νοήματα und ἐπιλέγει M.

⁴ De scholiis ad Homerum rhetoricis p. 111 schlug ich vor, ἀνατέλλων zu schreiben, aber mit Unrecht, wie die Parallelstellen zeigen.

⁵ Eine Reihe von Beispielen bei Döring, p. 319.

bietet zunächst jeden Versuch, τῶν τοιούτων in der Poetikstelle auf Personen zu beziehen, der, wenn er auch unglücklich ausfallen muss, doch bis in die letzte Zeit mehrfach gemacht worden ist. Derselbe Ausdruck τὸ τοιοῦτο μόριον ergiebt aber ferner klar und deutlich, dass das zu Entladende und das Entladende identisch sind, der Genetiv der Definition τῶν τοιούτων παθημάτων also, wie es ja auch auf den ersten Blick als das Natürlichste erscheint, bedeutet 'der Leidenschaften' und nicht 'von den Leidenschaften', wie ja auch sonst ein gen. der Sache, der zu κάθαρσις gesetzt wird, den ausgeschiedenen Stoff bezeichnet, ich erinnere nur an κάθαρσις τῶν καταμνηνίων¹. Also die πάθη, φόβος und ἔλεος selbst werden weggeschafft. Deshalb kehrt gewiss nicht ohne Absicht sowohl bei Aristoteles wie bei Porphyrius (auch schon bei Pl. Phädr. 69c κάθαρσις τῶν τοιούτων πάντων) ὁ τοιοῦτος wieder. Und sicherlich ist τῶν τοιούτων zu παθημάτων nicht ohne besonderen Grund gesetzt. Verbiethet doch der Artikel bei τοιοῦτος für das Pronomen ausserhalb des Satzes eine Beziehung zu suchen, und so sind ohne jeden Zweifel die παθήματα eben auf φόβος und ἔλεος beschränkt. Dass der Ausdruck τοιούτων und nicht τούτων gewählt ist, ist, wie besonders Döring betont, daraus zu erklären, dass die beiden Affekte bei den Zuschauern in ganz verschiedenem Masse erregt werden, je nach der Charakteranlage des Einzelnen, bis die eigentliche Wirkung der Tragödie eintritt.

Dass nun aber die aus der Porphyriusstelle abgeleitete Deutung der Katharsis: die in der Tragödie erregten Affekte (Furcht und Mitleid) werden im Verlaufe derselben (und zwar durch ihre Steigerung, wie die von Bernays gesammelten Zeugnisse zeigen) ausgestossen, richtig ist und wirklich den aristotelischen Gedankengang wiedergiebt, zeigt ein kurzer Blick auf die übrigen Stellen, die auf die Katharsis Bezug nehmen. Einmal der Satz bei Iamblich de myster. 22, 1: ἀλλότρια πάθη θεωροῦντες ἴσταμεν τὰ οἰκεία πάθη καὶ μετριώτερα ἀπεργαζόμεθα καὶ ἀποκαθαίρομεν. 'Durch Anschauen fremder Affekte bringen wir unsere eigenen zum Stillstand, machen sie mässiger und entfernen sie.' Dazu vergleiche man den vorhergehenden Satz: αἱ δυνάμεις τῶν παθημάτων . . . ἀποκαθαίρομεναι ἀναπαύονται 'die Kräfte beruhigen sich, indem sie fortgeschafft werden.' Auch Proklus spricht von der Beseitigung der Affekte (ἃ μῆτε παντά-

¹ Döring, p. 124.

πασιν ἀποκλίνειν δυνατόν), und die Ausdrücke ἀφοσίωσις und ἀπέρασις, die in der Partie vorkommen, beweisen zu Genüge, dass auch hier die Ableitung und Entfernung der πάθη seiner Polemik zu Grunde liegt, also Aristoteles von der Entfernung von Furcht und Mitleid gesprochen haben muss. Genau dasselbe Resultat ergibt die von Döring (p. 352) entdeckte Anleihe des Aristides Quintilianus bei Aristoteles im 2. Buche, bei dem wie bei Porphyrius und Proklus peripatetisches und neuplatonisches Gut vermischt ist. Uns interessiren die Worte: ὅπως ἂν ἡ τῶν ἀμαθεστέρων πτόησις διὰ βίον ἢ τύχην ὑπὸ τῶν μελωδιῶν τε καὶ ὀρχήσεων ἐκκαθαίρεται. 'Die Beunruhigung der Unwissenden über Leben und Geschick (und das ist eben, wie Döring scharfsinnig hervorhebt, das Gemeinschaftliche von Furcht und Mitleid) wird durch Musik und Tanz (wovon ja bei Aristides nur die Rede ist) ausgeschieden'. Also wieder die Beseitigung der Affekte selbst.

Weniger glücklich ist der von Meiser¹ gegebene Hinweis auf Plutarch, de inimicorum utilitate 10. Denn, wie Laehr p. 67 bemerkt, ist bei dem ἀποκαθάρσεις τῶν παθῶν εἰς τοὺς ἐχθροὺς von böartigen Gefühlen die Rede, die auf die Feinde ausgeschüttet, an ihnen ausgelassen werden sollen, was doch etwas anderes ist als die tragische Katharsis. Aber insofern behält auch der Fund von Meiser seinen Werth, als er von neuem als Object bei ἀποκαθαίρειν, welches entfernt wird, die Leidenschaften selbst zeigt.

Ferner ist der anonymus de comoedia XI heranzuziehen, der ja entschieden in letzter Linie auf Aristoteles zurückgeht. Bei diesem lesen wir gleich § 1 ἡ τραγωδία ὑφαίρει τὰ φοβερὰ παθήματα τῆς ψυχῆς δι' οἴκτου; unzweifelhaft ein liederlicher und schiefer Ausdruck, wie er ja auch sonst unserem Excerptor eigen ist, für τὰ φοβερὰ καὶ ἐλεεινὰ παθήματα δι' οἴκτου καὶ φόβου. Und wenn wir diese Ergänzung vornehmen, die kaum jemand als zu kühn oder zu willkürlich tadeln wird, so steht die Stelle im schönsten Einklange mit den anderen, insbesondere erinnert sie an Porphyrius, nur dass statt ἀποκαθαριεύση und τὰ τοιαῦτα noch deutlichere Ausdrücke gewählt sind: 'Fortschaffen von Furcht und Mitleid durch Furcht und Mitleid.' Auch hier scheint in der Wahl des Adjectivums φοβερός wie oben in τοιοῦτος eine Differenzirung der Leidenschaften angezeigt werden zu

¹ Bl. f. bayer. Gymn. 1887, 211.

sollen, die auf die mehr oder weniger grosse Erregbarkeit des einzelnen Zuschauers Rücksicht nimmt¹.

So stimmen denn sämmtliche Andeutungen über die Katharsis überein. Durch Erregung der Leidenschaften Furcht und Mitleid Ausscheidung der entsprechenden Affekte des Zuschauers. Und insofern wird wohl Bernays' Ansicht ein klein wenig zu modifiziren sein, ohne dass damit das eigentliche Wesen der Sache ernstlich berührt wird. Seit der bekannten Untersuchung von Bonitz wissen wir, dass zwischen πάθος und πάθημα Aristoteles keinen Unterschied macht. Damit sind aber auch Bernays' Voraussetzungen, die ihn nöthigten κάθαρσις τῶν παθημάτων als Entladung von den Leidenschaften zu verstehen und den Wortlaut der neuplatonischen Stellen dem entsprechend umzu-
deuten, hinfällig geworden.

Es handelt sich bei der Katharsis also keineswegs um eine dauernde Austilgung der Affekte, so dass nach dem Anhören einer Tragödie Apathie eintreten oder eine moralische Einwirkung sich zeigen müsste in der dauernden Veredelung der menschlichen Natur ('dann brauchten wir keine Korrektionshäuser'), sondern um die Befriedigung eines Seelenbedürfnisses, das wiederkehrt, durch dessen Stillung es selbst aufgehoben wird, und wodurch dann der normale Seelenzustand wieder hergestellt wird². Wie Laehr (S. 17) darauf verfällt, dass man nicht mehr als eine Tragödie anhören könne, ohne dass das vorhandene Theil von Furcht und Mitleid aufgezehrt sei, was, wie es scheint, ihn nicht zum wenigsten veranlasst hat, sich gegen Bernays zu erklären, ist mir unverständlich. Jede Tragödie erregt natürlich von neuem im Hörer die Empfindung der dem Menschen so überaus nahe-
liegenden Affekte Furcht und Mitleid, die im eignen Leben eine so bedeutsame Rolle spielen, steigert sie und stellt endlich durch diese Steigerung über das normale Mass hinaus den ursprünglichen Gemüthszustand wieder her.

Dieser Vorgang ist rein pathologisch und hat an und für sich nichts mit sittlicher Veredelung zu thun, und das ist nicht das geringste Verdienst, dass Aristoteles um die Theorie der Kunst hat, in diesem Punkte bewusst Kunst und Ethik von einander geschieden zu haben.

¹ Endlich hat Torstrik, Philol. 19, 581 auf Porphyrius' Kommentar zu den Harmonien des Ptolomäus verwiesen, aber die angezogene Stelle ist doch viel zu allgemein, um überhaupt etwas beweisen zu können.

² So schon Ueberweg im Grundriss der Gesch. d. Philosophie.

Die beste Parallele zur tragischen Katharsis, über die wohl gar mancher aus eigener Erfahrung sprechen kann, ist das Bedürfniss sich auszuweinen, das mitunter unabweisbar an den Menschen herantritt. Ebenso gehören hierher die hübschen Erläuterungen aus dem täglichen Leben, die Cauer zusammenstellt, Preuss. Jahrb. 73, (1893) 31: 'Jeder kennt die Neigung, die in gewissen geselligen Kreisen besteht, durch die Erzählung von allerlei Unglück, von Krankheit und Todesfällen sich gegenseitig aufzuregen, wobei die Betheiligten nichts anderes bezwecken als ein unbestimmtes Bedürfniss nach Thränen wieder einmal zu befriedigen. Wenn ein Kind ohne rechten Grund weinerlich und missmuthig ist, so ist es ein beliebter pädagogischer Handgriff, ihm durch ein paar derbe Schläge einen wirklichen Anlass zur Trauer zu geben, der dann schnell vorübergeht und die verdräussliche Stimmung mit wegnimmt.' Doch wir brauchen gar nicht so weit vom Thema abzuschweifen. Gar mancher Theaterbesucher hat an sich selbst schon die Wahrheit der aristotelischen Behauptung erfahren, nur hat er gewöhnlich nicht darüber nachgedacht. Aber in der meisterhaften Schilderung Gustav Freytags¹ von der gewaltigen Wirkung einer Tragödie auf das Menschenherz wird er seine eigene Stimmung wieder erkennen: 'Wer an sich selbst die Wirkung einer Tragödie beobachtet hat, der muss mit Erstaunen bemerken, wie die Rührung und Erschütterung, welche durch die Bewegung der Charaktere verursacht wird, verbunden mit der mächtigen Spannung, welche der Zusammenhang der Handlung hervorbringt, das Nervenleben affiziren. Weit leichter als im gewöhnlichen Leben rollt die Thräne, zuckt der Mund. Dieser Schmerz ist aber zugleich mit kräftigem Wohlbehagen verbunden durch das Gefühl der souveränen Freiheit. . . . Auf die Erschütterung ist ein Gefühl von freudiger Sicherheit gefolgt, ein edler Aufschwung und die gesammte eigene Produktion ist gesteigert.'

So bewährt sich Aristoteles auch hier wieder als der Empiriker, der mit scharfem Blicke das Wesen einer Sache zu erfassen weiss, mit sicherer Hand Wesentliches und Unwesentliches zu scheiden versteht und so zu erklären und zu begründen vermag, was längst die Besten seines Volkes gefühlt und empfunden hatten, ohne allerdings das Wesen jener eigenthümlichen schmerzlichen Lustempfindung aufdecken zu können.

¹ Technik des Dramas p. 77.

Dass schon Plato als Wirkung der Tragödie und zwar als eine schon längst allgemein gekannte die Lust am Klagen und Weinen hervorhebt, ist zu allgemein bekannt, als dass hier nochmals darauf hingewiesen zu werden brauchte, ebenso die sonderbaren Folgerungen, zu denen er geführt wird, weil es ihm nicht gelungen war, die tiefsten Gründe für dieses Gemisch einander widerstreitender Gefühle aufzufinden.

Aber auch der Dichterphilosoph Euripides kennt bereits die veredelnde und beruhigende Wirkung, die für den Unglücklichen in dem Bedürfnisse liegt, sich auszuklagen und auszuweinen. Ed. Müller¹ verweist gut auf die Worte des Chores Troad. 600 (Nauck)

ὡς ἡδὺ δάκρυα τοῖς κακῶς πεπραγόσι
θρήνων τ' ὄδυρμοὶ μουσά θ' ἡ λύπας ἔχει

und auf Med. 195 ff.

στυγίους δὲ βροτῶν οὐδεὶς λύπας
ἠὔρετο μούση καὶ πολυχόρδοις
ψδαῖς παύειν, ἔξ ὧν θάνατοι
δειναὶ τε τύχαι σφάλλουσι δόμους·
καίτοι τάδε μὲν κέρδος ἀκείσθαι
μολπαῖσι βροτούς.

Denn dass hier der Dichter seine eigenen Gedanken ausspricht, ist auf den ersten Blick klar.

Aber wir können noch weiter zurückgehen. Denn schon bei Homer findet sich² eine merkwürdige Analogie zur Sollicitationstheorie. Bei ihm ist es dem Trauernden ein wirkliches Bedürfniss, seiner Trauer auch Ausdruck zu geben, vgl. z. B. P 37, Ψ 14, δ 113, zunächst sicher beruhend auf dem eigenen Unglück, aber ebenso sehr mit begründet in dem allgemeinen Bedürfnisse der menschlichen Natur, auch die schmerzlichen Gefühle sich ausleben zu lassen, deshalb der Ausdruck, τέρπεσθαι γόου (Ψ 10. δ 102), Ω 227 sogar ἐπήν γόου ἔξ ἔρον εἶην, eine Wendung, die sonst vom Essen gebraucht wird.

Daran anschliessend sei noch der Bemerkung zu A 362 bei Eustath. 118 gedacht, die sicher mit ihrer psychologischen Tiefe auf alte gute Zeit zurückgeht: ἰστέον δὲ, ὅτι τὸ τὰ λυποῦντα ἐκτιθέναί εἰς διήγησιν κουφισμὸν ποιεῖται τῆς λύπης. διόπερ ἐνταῦθα ἡ Θέτις τὸν υἱὸν ἐρωτᾷ· τί κλαίεις καὶ τὰ ἐξῆς· οὐχ

¹ Gesch. der Theorie der Kunst, p. 16.

² Worauf Döring aufmerksam gemacht hat, a. a. O. 140.

ἵνα μάθῃ, ὅπερ ἡγνόμε· οἶδε γὰρ, ὡς καὶ ὁ Ἀχιλλεὺς ἐρεῖ· ἀλλ' ἵνα κουφισθῇ τὴν ψυχὴν τῇ ἐκφορᾷ τοῦ βαρύνοντος. Auch hier wieder der Gedankengang, dem die Lehre von der κάθαρσις entsprungen, auf den schon die Worte κουφισμός und κουφισθῇ hinweisen.

Und wie richtig Aristoteles den Kernpunkt der ganzen Frage herausgegriffen und gefasst hat, zeigt am besten die Tatsache, dass die beiden, die sich in neuerer Zeit wohl am meisten von ihm entfernt haben, der richtigen Auffassung des Problems einst ganz nahe gewesen sind, ohne dass ihnen die uns den Weg zeigenden Stellen der alten Autoren bekannt waren, ich meine Lessing und Goethe¹.

Bezüglich Lessings verweist uns Belger² auf den in der Hamburger Dramaturgie I, 6 abgedruckten Prolog, der die Verse enthält:

Ihr Freunde, denen hier das mannigfache Spiel
Des Menschen in der Nachahmung gefiel:
Ihr, die ihr gerne weint, ihr weichen, bessern Seelen,
Wie schön, wie edel ist die Lust, sich so zu quälen.
Wenn bald die süsse Thrän', indem das Herz erweicht,
In Zärtlichkeit zerschmilzt, still von der Wange schleicht;
Bald die bestürmte Seel' in jeder Nerv' erschüttert,
In Leiden Wollust fühlt und mit Vergnügen zittert.

Geradezu ergötzlich ist Nicolais Aeusserung, die er in gerechter Polemik gegen den freilich gründlich missverstandenen Aristoteles thut: 'Ich setze den Zweck des Trauerspiels in die Erregung der Leidenschaften. Das beste Trauerspiel ist das, welches die Leidenschaften am heftigsten erregt, nicht das, welches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen'³.

Für Goethe hat, wenn auch verallgemeinert, unseren Gedanken Szanto nachgewiesen⁴ in Wilh. Meisters Wanderjahren II, 5: 'Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre heilenden Kräfte erweisen. Innig verschmolzen mit Musik heilt sie alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig anregt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen verflüchtigt.'

Und dass wir bei den hervorragendsten Geistern aller Zeiten von Homer bis Goethe denselben Gedanken ausgesprochen finden, den Aristoteles so scharf als die Wirkung der Tragödie herausgehoben hat, das spricht am besten für die Richtigkeit seiner Auffassung.

München.

G. Lehnert.

¹ Die nochmalige Zusammenstellung des Zerstreuten an einem bequem zugänglichen Orte wird gewiss manchem willkommen sein.

² De Aristotele etiam in arte poetica componenda Platonis discipulo 1872 p. 73.

³ Vgl. Döring, a. a. O. 340.

⁴ a. a. O.